

„Ein neues Wunder“

Aus dem Hymnus auf die Geburt Christi des hl. Ephräm des Syrers (4. Jhd.):

Großes Staunen erfaßt den Menschen, wenn er die Wunder betrachtet, wie Gott herabkam und in einem Mutterleib Wohnung nahm und wie jenes höchste Wesen einen Menschenleib anlegte und neun Monate ohne Widerwillen im Mutterschoß wohnte und wie der Schoß von Fleisch imstande war, das Feuer zu tragen, und die Flamme in dem zarten Leibe wohnte, ohne daß er verbrannte.

Ein neues Wunder hat Gott unter den Erdbewohnern gewirkt: Der den Himmel mit seiner Spanne mißt, liegt in der Krippe nur eine Spanne groß. Der das Meer mit seiner hohlen Hand faßt, dessen Geburt erfolgte in einer Höhle. Der Himmel ist voll seiner Herrlichkeit, und die Krippe ist voll seines Glanzes. Moses wünschte die Herrlichkeit Gottes zu sehen, vermochte ihn aber nicht so zu sehen, wie er wünschte. Er mag heute kommen und ihn sehen, denn er liegt in einer Krippe in Windeln. Damals wagte es kein Mensch zu hoffen, er könne Gott sehen und am Leben bleiben; heute sind alle, die ihn gesehen haben, vom zweiten Tod zum Leben erstanden.

Moses bildete das Geheimnis vor, da er das Feuer im Dornstrauch sah; die Magier brachten das Geheimnis zur Erfüllung, da sie das Licht in den Windeln sahen. Gott rief im Dornstrauch mit lauter Stimme Moses zu, seine Schuhe von den Füßen zu lösen; der Stern lud die Magier schweigend ein, zu dem heiligen Ort zu kommen. Moses konnte Gott nicht sehen, wie er ist; die Magier jedoch traten ein und sahen den menschengewordenen Gott. Des Moses Antlitz leuchtete, weil Gott mit ihm geredet hatte, und ein Schleier verhüllte sein Gesicht, weil das Volk ihn sonst nicht anschauen konnte: ebenso hat unser Herr sich im Mutterleib mit dem Schleier des Fleisches umhüllt und ist dann hervorgetreten und hat sich gezeigt, und die Magier sahen ihn und brachten ihre Geschenke dar.



Meister Francke: Die Anbetung der Könige (1426)

Groß ist das Wunder, das auf unserer Erde geschah: daß der Herr des Alls auf sie herabstieg, Gott Mensch ward, der Alte ein Kind ward. Der Herr machte sich den Knechten gleich, der Sohn des Königs ward wie ein Irrer. Das allerhöchste Wesen erniedrigte sich und ward in unserer Natur geboren; und was seiner Natur fremd war, nahm es auf sich um unsern willen. Wer sollte nicht gern dem Wunder lauschen, daß Gott sich herabließ, geboren zu werden? Wer sollte nicht erstaunen, wenn er sieht, daß der Herr der Engel geboren ward? Glaube das ohne Grübeln und sei überzeugt, daß es sich in Wahrheit so verhält!

Quelle: *Texte der Kirchenväter. Eine Auswahl nach Themen geordnet. Zusammengestellt und herausgegeben von Alfons Heilmann unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Heinrich Kraft, Band 2, München 1963, S. 169-170.*

Du sollst neben mir keine anderen Götter haben!

Im Oktober d. J. fand in Rom die *Bischofssynode - Sonderversammlung für Amazonien* statt. Bereits im Frühjahr war sich ein deutscher Diözesanbischof sicher, daß das Bischofstreffen zu einer „Zäsur“ in der katholischen Kirche führen und nichts mehr wie zuvor sein werde (katholisches.de am 02. 05. 2019). Leider hat dieser Bischof recht behalten.

Wie nicht anders zu erwarten, haben sich die Teilnehmer u. a. für den Diakonat der Frau, die Weihe verheirateter Männer zu Priestern und die Wertschätzung der indigenen Theologie und Spiritualität ausgesprochen.

Zu letzterer fügte sich gut die Verehrung der „Pachamama“, die anlässlich der Synode wiederholt zu beobachten war.

Im derzeitigen Pontifikat bleibt offensichtlich kein Stein auf dem anderen. Es begann mit der Relativierung des 6. Gebots im achten Kapitel des Nachsynodalen Apostolischen Schreibens „Amoris laetitia“. Jetzt wird sogar der Anspruch des 1. Gebots begrenzt. „Aller Dinge Maß ist der Mensch“ scheint in Rom das höchste Gebot zu sein.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Ausgabe der IK-Nachrichten steht daher das 1. Gebot. Gewiß ist das kein ausgesprochen weihnachtliches Thema.

Weihnachten ist allerdings kein Idyll, sondern ein dramatisches Ereignis. Das Evangelium der 3. Weihnachtsmesse (Joh 1, 1-14) spricht vom wahren Licht, das jeden Menschen erleuchtet und in die Welt gekommen ist, fügt allerdings hinzu: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Bei aller Klage über den derzeitigen Zustand der Kirche dürfen wir jedoch nicht die Freude am Glauben verlieren. Daher ist es gut, wenn wir uns immer wieder den letzten Vers des Evangeliums in Erinnerung rufen:

„Et Verbum caro factum est, et habitavit in nobis: et vidimus gloriam eius, gloriam quasi Unigeniti a Patre, plenum gratiae et veritatis.“

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“

Christoph Blath

Das Schlußdokument der Amazonas-Synode

Am 26. Oktober wurde das Schlußdokument der *Bischofssynode - Sonderversammlung für Amazonien* veröffentlicht.

Es besteht aus fünf Kapiteln sowie einem Einführungs- und Schlußteil, die sich auf 120 Abschnitte verteilen. Hinzugefügt ist eine Aufstellung der Ja- und Neinstimmen der Synodenteilnehmer bei der Abstimmung über die einzelnen Abschnitte. Das Dokument ist in Spanisch abgefaßt; eine Übersetzung ins Deutsche gibt es bis jetzt nur in Auszügen.

Kapitel 1 ist mit „Amazonien: vom Zuhören zur ganzheitlichen Umkehr“ überschrieben und bildet die Grundlage für die folgenden vier Kapitel. Dort geht es um „Neue Wege“ der (2) pastoralen, (3) kulturellen, (4) ökologischen und (5) synodalen Umkehr.

Was die einzelnen Gesichtspunkte betrifft, ist es für einen Außerstehenden nicht einfach, eine gerechte Bewertung vorzunehmen. Im Vergleich mit dem im Juni d. J. veröffentlichten „Instrumentum laboris“ (vgl. IK-Nachrichten 08-09/2019, S. 5-8 und 10-11/2019, S. 4-5) scheint das Schlußdokument zurückhaltender zu sein.

Entscheidend ist auf jeden Fall das Nachsynodale Apostolische Schreiben von Papst Franziskus, das noch in diesem Jahr veröffentlicht werden soll.

Drei Punkte des Schlußdokuments verdienen besondere Beachtung:

In Abschnitt 103 wird der *Diakonat der Frau* angesprochen. Seine Einführung wird zwar nicht gefordert, aber für möglich gehalten und indirekt empfohlen.

Dem ist entgegenzuhalten, daß es einen sakramentalen Diakonat der Frau in der Geschichte der Kirche nie gegeben hat und wegen der inneren Einheit des Weihe sakramentes auch nicht geben kann. Da die Kirche kein Verfügungsrecht über die Sakramente hat, ist es ihr auch verwehrt, ein eigenständiges sakramentales Amt für die Frau einzuführen.

Denkbar wäre allein die Ausbildung eines nicht-sakramentalen Amtes, mag man es Diakonat nennen oder nicht. Ein derartiges Amt hatten die Synodenteilnehmer allem Anschein nach aber nicht im Blick.

Abschnitt 111 schlägt für das Amazonasgebiet die Weihe sogenannter *virii probati* vor: „Die zuständige Autorität gemäß Lumen Gentium Kapitel 26 möge Kriterien und Voraussetzungen schaffen, um geeignete und von der Gemeinde anerkannte Männer zu Priestern zu weihen. Sie sollten bereits ein fruchtbares Diakonat und eine Ausbildung zum Priesteramt absolviert haben und sie sollten

eine legitime und stabile Familie beibehalten können.“ (Übersetzung der Katholischen Nachrichten-Agentur)

Eine Dispens von der Zölibatsverpflichtung im Amazonasgebiet wäre grundsätzlich möglich. Mit hoher Wahrscheinlichkeit würden bald andere Regionen folgen. Mittelfristig käme es auf diesem Wege zu einer Abschaffung der Zölibatsverpflichtung auf weltkirchlicher Ebene.

Desgleichen spricht gegen diese „Lösung“ die Tatsache, daß der Priestermangel auch im Amazonasgebiet im Zusammenhang mit einer Krise des Glaubens steht. Gerade das bereits genannte „Instrumentum laboris“, in dem u. a. neue Offenbarungsquellen erschlossen werden, sowie die Verehrung der „Pachamama“ während der Synode in Rom zeigen das Ausmaß der theologischen und spirituellen Verwahrlosung, die es in Amazonien - bis in höchste kirchliche Kreise hinein - gibt.

Ein weiterer kritischer Punkt ist das Bekenntnis der Synode zur *indigenen Theologie* und *Spiritualität*. Davon wird im Beitrag über die pluralistische Religionstheologie die Rede sein.

C. B.

„Pachamama“ - Symbolfigur der Synode

Anläßlich der Amazonas-Synode waren in Rom innerhalb und außerhalb der vatikanischen Mauern immer wieder hölzerne Statuen von nackten schwangeren Frauen - einzeln oder paarweise - zu sehen. Sie sind praktisch zum Symbol dieser Synode geworden.

Wer ist „Pachamama“?

Ihre Gestaltungsform läßt einen indigenen Ursprung erkennen, der Umgang mit ihr auf eine religiöse Funktion schließen. Im Blick auf ihre genaue Bedeutung gehen die Meinungen indes auseinander.

Die Interpretationen reichen von einem „heidnischen Fruchtbarkeitssymbol“ oder einem „Symbol für das Leben“ bis zur indigenen Gottheit „Pachamama“ (Die Tagespost vom 24. 10. 2019, S. 18). Papst Franziskus sprach von „Statuen der Pachamama“ (kath.net am 26. 10. 2019), Bischof Rudolf Voderholzer von der „Verehrung natürlicher Fruchtbarkeit in Form der personifizierten Mutter Erde, der „Pacha-Mama““ (kath.net am 01. 11. 2019).

Zusammenfassend läßt sich sagen: Mit Sicherheit handelt es sich um ein heidnisches Konstrukt, allem Anschein nach um eine Fruchtbarkeitsgöttin. In der Berichterstattung über die Synode hat sich die Bezeichnung „Pachamama“ durchgesetzt.

Synodale Abgötterei

Die in Rom während der Synode gezeigten Pachamama-Statuen dienten jedoch nicht musealen Zwecken, sondern waren Gegenstand lebendiger religiöser Verehrung.

Unter Berücksichtigung der Beiträge des Vatikan-Korrespondenten Guido Horst in der „Tagespost“ (24. 10. und 31. 10. 2019) sowie in der Annahme, daß die auf verschiedenen Internetportalen gezeigten Bilder und Videos keine Fälschungen sind, kann man von folgenden Sachverhalten ausgehen:

Am 4. Oktober, also zwei Tage vor dem Beginn der Synode, wurde in Anwesenheit von Papst Franziskus in den Vatikanischen Gärten ein Baum gepflanzt. Ebenfalls dabei waren zwei Pachamama-Statuen, die bei dieser Gelegenheit von Indio-Frauen verehrt wurden.

Am 7. Oktober war Pachamama der Mittelpunkt einer Prozession, die vom Petersdom über den Petersplatz in die Synodenaula führte. Sie stand in einem Kanu, der von vier Personen, darunter zwei Bischöfe, getragen wurde. Papst Franziskus gehörte zu denen, die der Statue vorangingen. Anschließend wurde die Statue in der Synodenaula aufgestellt.

Am 19. Oktober fand auf der Via della Conciliazione, die vom Tiber zum Vatikan führt, ein „indigener Kreuzweg“ statt. In dessen Zentrum stand jedoch nicht das Kreuz Jesu, sondern Pachamama. Veranstaltet wurde dieses heidnische Spektakel, an dem auch Bischöfe, Priester und Ordensleute teilgenommen haben, von der Initiative „Amazonia comune“.

Dieselbe Initiative organisierte während der Synode auch eine Präsentation von Symbolen der Indio-Kultur. Darunter waren auch zwei Statuen der Pachamama. Sie fand in Santa Maria in Traspontina, einer unweit der Engelsburg gelegenen Kirche statt. Am frühen Morgen des 21. Oktober bemächtigten sich zwei junge Männer der beiden Holzfiguren und warfen sie in den nahen Tiber. Sie wurden unbeschädigt wiedergefunden, aber nicht, wie zunächst befürchtet, zum Abschluß der Synode im Petersdom aufgestellt.

Das Verhalten des Papstes

Es ist nicht bekannt, daß Papst Franziskus in eigener Person die Göttin Pachamama verehrt hat.

Er wußte aber von ihrer „Anwesenheit“ während der Synode in Rom. Ihre Verehrung durch andere, vielleicht sogar ihre Anbetung, hat er nicht, wie es seine Pflicht gewesen wäre, unterbunden, sondern geduldet. Noch mehr: Er hat sie nicht nur geduldet, sondern durch seine Teilnahme an

der Baum-Zeremonie in den Vatikanischen Gärten und an der Prozession zur Synodenaula sogar gefördert!

Nicht weniger befremdlich ist die Reaktion des Papstes auf die Entfernung der Pachamama-Statuen aus der Kirche Santa Maria in Traspontina. Als Bischof der Diözese Rom bat er „die von dieser Geste beleidigten Menschen um Verzeihung“ (kath. net am 26. 10. 2019). Hierzu bemerkte Guido Horst: „Nicht um Verzeihung bat der Papst all die Katholiken, die rund um den Erdball tief bestürzt darauf reagiert hatten, dass diese heidnischen Statuen zu einer Symbolfigur der Amazonas-Synode geworden waren“ (Die Tagespost vom 31. 10. 2019, S. 2).

C. B.

Die Götzen der Völker - ein Machwerk von Menschenhand

Wie ein roter Faden durchzieht die Ablehnung des Götzendienstes die Verkündigung des Alten Testaments. Die Zahl der einschlägigen Schriftstellen ist groß. Hier müssen einige Hinweise genügen.

Der Gott Israels ist „einzig“ (Dtn 6,4) und hat Himmel und Erde erschaffen (Gen 1,1). Neben ihm gibt es nichts, was nicht das Werk seiner Schöpfertätigkeit ist.

Das gilt z. B. für die Gestirne, welche Israels Nachbarvölker als göttliche Wesen verehrten. Der Verfasser der ersten Schöpfungserzählung sieht in ihnen lediglich „Lichter“, die der zeitlichen Orientierung und der Beleuchtung der Erde am Tag und in der Nacht dienen (Gen 1,14-19). Den Mond und die Sterne, so weiß der Psalmist, hat Gott am Himmel „befestigt“ (Ps 8, 4).

Ebenso wenig ist - im Gegensatz zu den Vorstellungen der umliegenden Völker - der fruchtbare Erdboden ein göttliches Wesen. Nicht die „Mutter Erde“, sondern der einzige Gott bewirkt, daß das Land „junges Grün hervor[bringt], alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, alle Arten von Bäumen, die Früchte bringen mit ihrem Samen darin“ (Gen 1, 11-12).

Wenn weder die Himmelskörper noch die fruchtbare Erde, deren Größe und Macht der Mensch nichts entgegensetzen hat, göttliche Wesen sind, gilt das erst recht für jene Götter, die ein Werk von Menschenhand sind.

Bei Israels Nachbarvölkern wurden vielen Dingen auf, über und unter Erde göttliche Kräfte zugeschrieben. Die entsprechenden bildlichen Darstellungen waren weit verbreitet. Dem hält der Psalmist entgegen:

„Unser Gott ist im Himmel; alles, was ihm gefällt, das vollbringt er. Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, ein Machwerk von Menschenhand. Sie haben einen Mund und reden nicht, Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht, eine Nase und riechen nicht; mit ihren Händen können sie nicht greifen, mit den Füßen nicht gehen, sie bringen keinen Laut hervor aus ihrer Kehle. Die sie gemacht haben, sollen ihrem Machwerk gleichen, alle, die den Götzen vertrauen. Israel, vertrau auf den Herrn! Er ist für euch Helfer und Schild. Haus Aaron, vertrau auf den Herrn! Er ist für euch Helfer und Schild. Alle, die ihr den Herrn fürchtet, vertraut auf den Herrn! Er ist für euch Helfer und Schild.“ (Ps 115, 3-11)

Götzendienst gab es jedoch nicht nur bei den umliegenden Völkern, sondern auch in Israel selbst. Das erklärt die große Zahl der Schriftstellen, in denen es um die Ablehnung des Götzendienstes geht. Deren bekannteste ist ohne Zweifel das 1. Gebot (Ex 20,3; Dtn 5,7). Zu erwähnen ist auch die Ablehnung des Götzendienstes bei den Propheten und in den prophetischen Schriften. Zusammen mit dem Kampf gegen die Ungerechtigkeit im zwischenmenschlichen Bereich beherrscht sie deren Verkündigung.

Im Neuen Testament wird der alttestamentliche Monotheismus als selbstverständlich vorausgesetzt und daher nur gelegentlich eigens zur Sprache gebracht, z. B. in Mk 12 und Röm 8.

Auf die Frage eines Schriftgelehrten nach dem wichtigsten Gebot zitiert Jesus das Buch Deuteronomium: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.“ (Mk 12, 29f).

Der Apostel Paulus bekennt sich zum Gott Israels als dem einzigen Herrn im Zusammenhang mit der Frage nach dem Genuß von Götzenopferfleisch: „Was nun das Essen von Götzenopferfleisch angeht, so wissen wir, dass es keine Götzen gibt in der Welt und keinen Gott außer dem einen. Und selbst wenn es im Himmel oder auf der Erde sogenannte Götter gibt - und solche Götter und Herren gibt es viele -, so haben doch wir nur einen Gott, den Vater. Von ihm stammt alles und wir leben auf ihn hin.“ (1 Kor 8,4-6a)

Nachbemerkung: Anlaß für den vorliegenden Beitrag ist die Verehrung der „Pachamama“, eines „Machwerks von Menschenhand“, während der diesjährigen Amazonas-Synode in Rom. Vor diesem Hintergrund muß hier nicht auf die Frage, wie sich die christliche Vorstellung von Gottes Dreipersonalität mit dem Glauben an den einzigen Gott verbinden läßt, eingegangen werden.

C. B.

Im festen Griff der pluralistischen Religionstheologie

Nicht denkbar sind die Zumutungen der Amazonas-Synode ohne den Einfluß der sogenannten „pluralistischen Religionstheologie“ (PRT).

„Gleichberechtigung“ und „Gleichwertigkeit“

Die PRT gibt es in unterschiedlichen Ausprägungen. Diese kommen darin überein, daß zumindest die großen Religionen Ausdrucksformen des Absoluten sind, an dem sie, wenn auch unvollkommen, teilhaben. Dabei kann das Absolute als Gott, mehrere Götter oder etwas Göttliches verstanden werden.

Die betreffenden Religionen haben gleichberechtigt an dem Absoluten teil. Keine Religion darf den Anspruch erheben, die einzig wahre Religion zu sein. Von gleichem Wert ist auch das, was in den einzelnen Religionen als Offenbarung postuliert wird. Im Grunde kann es so viele „Offenbarungen“ geben, wie es Religionen gibt, die von der jeweiligen Variante der PRT als legitime Ausdrucksform des Absoluten anerkannt werden.

Demgegenüber stellen die Differenzen in den Ausdrucksformen oder postulierten Offenbarungen der verschiedenen Religionen kein großes Problem dar. Sie können z. B. als unterschiedliche Aspekte des Absoluten verstanden werden, die sich gegenseitig zu einem größeren Ganzen ergänzen oder, wenn sie sich gegenseitig ausschließen, von untergeordneter Bedeutung sind,

Relativierung des Christentums

Aus der Sicht der PRT ist das Christentum ebenfalls nur eine relative Ausdrucksform des Absoluten, an dem auch andere Religionen, z. B. Hinduismus, Buddhismus und Islam, gleichberechtigt teilhaben. Dementsprechend steht die biblische Offenbarung auf derselben Stufe wie z. B. die Veden und Upanishaden (Offenbarungstexte des Hinduismus) oder der Koran.

Daher ist der Wahrheitsanspruch des Christentums begrenzt. Das gilt auch für den Anspruch Jesu, er sei „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ und niemand könne an ihm vorbei zum Vater kommen (vgl. Joh 14,6). Die Folgen für den Missions- und Taufbefehl Jesu liegen auf der Hand.

Leider hat die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra Aetate* die PRT begünstigt. Sie zeichnet sich durch eine außergewöhnlich positive Sicht der nichtchristlichen Religionen aus.

Man lese nur einmal die Hymnen auf den Hinduismus (Art. 2) und den Islam (Art. 3). Sie könnten von einem Vertreter der jeweiligen Religion verfaßt worden sein. Der Eindruck, diese Religionen seien eine vertretbare Alternative zum Christentum, ist nicht von der Hand zu weisen.

Im Vorwort zum 7. Band seiner „Gesammelten Schriften“, der im Jahr 2012 erschienen ist, kritisiert Papst Benedikt XVI. die Erklärung folgendermaßen: „Das Dokument spricht von Religion nur positiv und lässt dabei die kranken und gestörten Formen von Religion beiseite, die geschichtlich und theologisch von großer Tragweite sind.“

Kritische Überlegungen

Ohne Zweifel ist die PRT mit dem katholischen Glauben unvereinbar. Das Christentum als eine unter mehreren legitimen Ausdrucksformen des Absoluten zu verstehen, bedeutet, es abzuschaffen. Es gibt aber noch andere Einwendungen.

So stellt sich die Frage nach dem Wahrheitsanspruch, den die Vertreter der PRT ihrerseits geltend machen. Woher wissen sie, daß keine Religion beanspruchen kann, die einzig wahre Religion zu sein? Wie läßt sich begründen, daß die Schnittmenge der Wahrheiten der einzelnen Religionen die „eigentliche“ Wahrheit ist? Kann es sich nicht auch um einen gemeinsamen Irrtum handeln?

Warum gilt das, was für die einzelnen Religionen gilt, nicht für die PRT selbst? Sie erhebt ja ebenfalls einen exklusiven religiösen Wahrheitsanspruch. Steht sie über den anderen Religionen? Können sich ihre Vertreter möglicherweise auf eine Einsicht berufen, die nur ihnen zuteil geworden ist?

Ebenso zu hinterfragen ist die Begrenzung auf bestimmte, vor allem geschichtlich etablierte Religionen. Ein Kriterium für die Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Religion gibt es ja nicht. Auch Alter oder Mitgliederzahl können kein Maßstab sein. Will sich die PRT treu bleiben, muß sie letztendlich jeden religiösen Anspruch, auch den jeder beliebigen Einzelperson, als legitim anzuerkennen. Auch Buddha und Mohammed haben einmal klein angefangen. Und was diesen recht ist, muß jedem anderen billig sein.

Da also bereits das Vorhandensein eines religiösen Anspruchs seine Rechtmäßigkeit garantiert, kann und darf sich jeder seine eigene religiöse Welt schaffen - und von den anderen verlangen, als gleichberechtigte religiöse Instanz anerkannt zu werden. Grundsätzlich sind so viele legitime Religionen denkbar, wie es Menschen gibt.

Damit wird die Religion als solche ad absurdum geführt. Agnostiker und Atheisten werden sich in ihrer Ansicht bestätigt fühlen.

Die Erklärung „Dominus Iesus“

Um den zunehmenden Einfluß der PRT in der katholischen Kirche zurückzudrängen, veröffentlichte die Kongregation für die Glaubenslehre am 6. August 2000 die Erklärung *Dominus Iesus* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche.

Darin wird auf die Gefahr „durch relativistische Theorien“ aufmerksam gemacht, „die den religiösen Pluralismus nicht nur *de facto*, sondern auch *de iure* (oder prinzipiell) rechtfertigen wollen“ (Nr. 4). Diese gründeten z. B. in der „Überzeugung, dass die göttliche Wahrheit nicht fassbar und nicht aussprechbar ist, nicht einmal durch die christliche Offenbarung“ oder in der „relativistische[n] Haltung gegenüber der Wahrheit, weswegen das, was für die einen wahr ist, es nicht für andere wäre“ (Ebda.).

Demgegenüber müsse „vor allem der endgültige und vollständige Charakter der Offenbarung Jesu Christi bekräftigt werden“ (Nr. 5). Ausdrücklich abgelehnt wird die Meinung, „die Offenbarung Jesus Christi sei begrenzt, unvollständig, unvollkommen und komplementär zu jener in den anderen Religionen“ (Nr. 6). Dieser falschen Sicht liege die Behauptung zugrunde, „dass die Wahrheit über Gott in seiner Globalität und Vollständigkeit von keiner geschichtlichen Religion, also auch nicht vom Christentum und nicht einmal von Jesus Christus, erfasst und kundgetan werden könne“ (Ebda.).

Auch gebe „es nur eine einzige, vom einen und dreifaltigen Gott gewollte Heilsordnung, deren Quelle und Mitte das Mysterium der Fleischwerdung des Wortes ist“ (Nr. 11). Jesus Christus sei „der universale Mittler und Erlöser“ (Ebda.). Zurückgewiesen werden „Lösungsvorschläge, die ein Heilswirken Gottes außerhalb der einzigen Mittlerschaft Christi annehmen“ (Nr. 14).

Der Siegeszug bei der Amazonas-Synode

Die Erklärung *Dominus Iesus* war so gut wie in den Wind gesprochen. Die Ausbreitung der PRT innerhalb der katholischen Kirche war bereits zu weit fortgeschritten. Im Blick auf die Amazonas-Synode kann man geradezu von ihrem Siegeszug sprechen.

Erinnert sei an Nr. 19 des „Instrumentum laboris“ vom Juni d. J., das der Synode als Arbeitsdokument diente. Dort wird gesagt, das jeweilige Territorium sei nicht nur ein Ort, wo man aus dem Glauben lebe, sondern „zugleich ein besonderer Quellgrund für die Offenbarung Gottes“. Territorien seien „Orte von ‚Epiphanie‘, von Gottese Erfahrung, an denen ein Reservoir von Leben und Weisheit für den Planeten aufzufinden ist, von Leben und Weisheit, die von Gott sprechen.“

Demzufolge gibt es neben dem der Kirche anvertrauten heiligen Schatz des Wortes Gottes, der aus der „Heiligen Überlieferung“ und der „Heiligen Schrift“ besteht, noch andere Offenbarungsquellen, die es zu erschließen gelte.

In abgemilderter Form begegnet diese Vorstellung auch im Schlußdokument der Synode, und zwar als Bekenntnis zur indigenen Theologie und Spiritualität.

In Abschnitt 54 heißt es, die indianische Theologie, die Theologie mit amazonischem Gesicht und die Volksfrömmigkeit seien bereits ein Reichtum der indigenen Welt, ihrer Kultur und Spiritualität. Die indigene Welt mit ihren Mythen, Erzählungen, Riten, Gesängen, Tänzen und spirituellen Ausdruckformen bereicherten die interkulturelle Begegnung. Die Evangelisierung sei keine Zerstörung, sondern eine Festigung und Stärkung dieser Werte.

Diese Aussage ist problematisch, selbst wenn man die auch im Amazonasgebiet anzutreffenden „kranken und gestörten Formen von Religion“, zunächst außer Betracht läßt.

Hinzu kommt Abschnitt 80, in dem es um das Recht der indigenen Gemeinden auf ein selbstbestimmtes und friedliches Leben geht. In diesem Zusammenhang wird gefordert, den Schutz ihrer Flüsse und Wälder, die heilige Räume seien, Quelle des Lebens und der Weisheit, zu respektieren („*respetando [...] la preservación de los ríos y bosques, que son espacios sagrados, fuente de vida y sabiduría*“).

Man beachte: Ein kirchliches Dokument bezeichnet Flüsse und Wälder als „heilige Räume“. Offensichtlich sind es indigene Gottheiten, denen die Flüsse und Wälder im Amazonasgebiet heilig sind. Gewiß sind auch „Leben und Weisheit“, die dort vorzufinden sind, diesen Gottheiten zuzuordnen.

Der Synkretismus, d. h. die Verbindung und Vermischung verschiedener Religionen und Offenbarungsansprüche, ist ein eindeutiges Merkmal der PRT.

Die Zusammenschau der hier beanstandeten Passagen des Schlußdokuments, des „Instrumentum laboris“ und der Verehrung der Pachamama während der Synode in Rom zeigt, daß die pluralistische Religionstheologie die katholische Kirche fest im Griff hat.

Nachbemerkung: Die hier gegenüber Abschnitt 80 vorgebrachte Kritik richtet sich *nicht* gegen die legitimen Rechte der indigenen Bevölkerung und den Schutz ihres Lebensraums, sondern ausschließlich gegen die Vergöttlichung der Natur in einem kirchlichen Dokument.

C. B.

„Kult um Fruchtbarkeit statt Liturgie“

Die Verehrung der Pachamama während der Amazonas-Synode in Rom fand auch in den säkularen Medien Beachtung. Kritisch äußerte sich Christian Geyer, Feuilletonredakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

Allen alles werden - das war immer schon die Missionsstrategie des Christentums. Während der derzeit in Rom tagenden Amazonas-Synode werden allerdings Rituale gefeiert, bei denen der Christus-Bezug entbehrlich erscheint.

Das Praktische am Kult der Mutter Erde ist seine Anschlussfähigkeit, seine unbegrenzte Verknüpfbarkeit mit spirituellen Attributen, von naturreligiösen Fruchtbarkeitskulten bis hin zur Klimareligion eines irgendwie heiligen Planeten. Der Vatikan gibt der Mutter Erde eine ehrwürdige Bühne, wenn im Rahmen der derzeit in Rom tagenden Amazonas-Synode Rituale gefeiert werden, bei denen man alttestamentliche Bibellesungen dergestalt mit Merkmalen von Fruchtbarkeitskulten verbindet, dass sich die liturgischen Formen auflösen zugunsten einer Gaia-Liturgie, in der - traditionell gesprochen - zwischen Gottesdienst und Götzendienst die Grenzen zu zerfließen scheinen, zumindest ihre unterscheidende Bedeutung verlieren. Schon unmittelbar vor der Synode, bei der es um die Mobilisierung indigener Narrative zur Reform der Kirche geht, hatte es in den Vatikanischen Gärten im Beisein des Papstes einen erdverbundenen, rund um indigene Mythologien angelegten Lobpreis der Schöpfung gegeben, der jedenfalls ohne Christus als „Gott von Gott“ (Credo) auskam.

Quelle: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/sonderbare-rituale-bei-der-amazonas-synode-in-rom-16434491.html>

„Alle Neuheit hat Christus gebracht“

In seiner Predigt zum Fest des hl. Wolfgang am 31. Oktober d. J. ging der Regensburger Bischof Wolfgang Voderholzer auch auf die Verehrung der Pachamama in Rom ein. Im Blick auf die Frage, ob die christliche Botschaft etwas Neues bringe oder bereits Vorhandenes nur bestätige und heilige, erklärte er u. a.:

Auf diese Frage hat schon im 2. Jahrhundert Irenäus von Lyon eine wunderbare Antwort gegeben, indem er sagte: „Alle Neuheit hat Christus gebracht, indem er sich selbst brachte.“ Jesus Christus ist in seiner Person die Neuheit, und er ist in seiner Person auch die nie versiegende Quelle der stetigen Erneuerung der Kirche und jedes einzelnen. Denn als der auferstandene und einst wiederkommende Gottessohn ist er in der Kraft des Heiligen Geistes jeder Phase der Geschichte gleichzeitig und sogar voraus.

In seiner Neuheit kommt er den Fragen, der oft unausdrücklichen Sehnsucht aller Menschen und ihrer „natürlichen“ Religiosität entgegen, reinigt sie zugleich, erhöht sie und gibt ihnen die unüberbietbar göttliche Antwort. In Christus sind alle Religionen „aufgehoben“; „aufgehoben“ in einem dreifachen Sinn: Außer Kraft gesetzt, erhöht und bewahrt.

Deswegen geschieht Inkulturation immer in Anknüpfung und Bruch zugleich. Origenes, ebenfalls ein Theologe der frühen Kirchengeschichte, verwies in seiner Auslegung des Auszugs Israels aus Ägypten zum Beispiel darauf, dass die Israeliten die goldenen Gefäße und Statuen ihres bisherigen Gastlandes mit ihrem Pharaonenkult und der Jenseitsfixierung zwar mitnahmen, dass sie sie aber nicht als solche verwendeten, sondern einschmolzen und umformten zu den heiligen Geräten zur Verehrung und Anbetung des Gottes Israels. Er ist der Gott des Bundes mit den Menschen und gibt ihnen in den Zehn Geboten Orientierung für ein Gott gefälliges Leben.

Der heilige Bonifatius [...] hat auch nicht etwa den Kult der Germanen eins zu eins übernommen. Bonifatius hat die Donar-Eiche, den Kultbaum der germanischen Götterwelt, nicht umtanzt und nicht umarmt, sondern er hat sie gefällt und aus ihrem Holz ein Kreuz gezimmert und eine Petruskapelle gebaut. Ein wunderbares Bild für die Einpflanzung der Neuheit des Evangeliums in Kontinuität und Diskontinuität mit dem Bisherigen!

Die trügerische Hoffnung auf eine Gottheit, die nur vor Blitz, Donner und der Bedrohung durch Riesen schützt, wurde so ersetzt durch den Gott der Liebe, der vor dem Tod der Seele bewahrt und wirklich den Himmel aufreißt. Ohne einen gewissen Bruch mit dem Vergangenen ist die Neuheit Christi nicht zu gewinnen.

Quelle: <http://kath.net/news/69615>

Plenarkonferenz 2019 der Initiativkreisvereinigung

Vom 20. bis 22. September fand im Kloster Maria Engelport in Treis-Karden/Mosel die diesjährige Plenarkonferenz der Vereinigung der Initiativkreise katholischer Laien und Priester im deutschen Sprachraum statt.

Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Frage, was glaubenstreue Katholiken angesichts der entstandenen Glaubenskrisen für die Verbreitung, Verteidigung und Förderung des überlieferten Glaubens (noch) tun können - als einzelne, innerhalb eines Initiativkreises und in der Initiativkreisvereinigung.

Die Teilnehmer waren sich darin einig, daß größere Vorhaben aus verschiedenen Gründen nicht mehr machbar sind. Kleinere Aktivitäten seien aber auch in Zukunft möglich. Zu denken sei z. B. an die persönliche Ansprache von Menschen im unmittelbaren Umfeld, die Verbindung gleichgesinnter Katholiken vor Ort oder den Einsatz für weitere regelmäßige Meßfeiern in der außerordentlichen Form des römischen Ritus.

Bei alledem sei der Kontakt der Teilnehmer der Plenarkonferenz untereinander sowie die Zusammenarbeit der verschiedenen Gruppen der Tradition wichtig. An erster Stelle müsse jedoch ein gutes persönliches Glaubensleben stehen, das vor allem durch das Gebet geprägt sei.

Die Plenarkonferenz fand im Rahmen eines Einkehrwochenendes statt. Das Kloster Maria Engelport bot hierfür gute Bedingungen. So hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, an den Meßfeiern und dem Stundengebet in der außerordentlichen Form des römischen Ritus in der Klosterkirche teilzunehmen. Zudem wurde die Tagung von zwei Kanonikern des Instituts Christus König und Hoherpriester begleitet. Am Samstagabend gab es sogar Gelegenheit, den Primizsegen eines jungen Kanonikers zu empfangen.

Auch das harmonische Miteinander während der Tagung gab den Teilnehmern das Gefühl, mit ihrem katholischen Glauben nicht allein zu sein. Diese Erfahrung zu machen, ist angesichts der heutigen Situation in Kirche und Welt ganz wichtig.

Zwecks persönlicher Begegnung, breiterem Erfahrungsaustausch und möglicher gemeinsamer Planung werden sich glaubenstreue Katholiken auch im nächsten Jahr wieder zur Plenarkonferenz der Initiativkreisvereinigung im Kloster Maria Engelport treffen.

Einladung zur heiligen Messe im außerordentlichen Ritus nach Bremen

Derzeit wird im Großraum Bremen die hl. Messe in der außerordentlichen Form des römischen Ritus viermal im Jahr gefeiert - jeweils am zweiten Freitag der Monate März, Juni, September und Dezember. Die Kapelle des St. Joseph-Stifts liegt an der Schwachhauser Heerstraße 54/ Ecke Schubertstraße.

Der heiligen Messe um 19.00 Uhr ist der obligatorische Rosenkranz gegen 18.30 Uhr vorgeschaltet. Die im Anschluss stattfindende Katechese erfreut sich großer Beliebtheit. Interessierte katholische Christen sind herzlich eingeladen.

Peter Schulze

Wallfahrt der Aktion Leben e. V. am 28. Dezember nach Maria Eich

Am Samstag, dem 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kinder, findet die Wallfahrt der Aktion Leben e. V. nach Maria Eich in Planegg statt.

Treffpunkt: Kirche Maria Geburt in München-Pasing um 13.00 Uhr; nach der Ankunft in Planegg um ca. 16.00 Uhr: Hl. Messe in Maria Eich

In eigener Sache

Liebe Leser und Freunde der IK-Nachrichten,

unsere Internetseite wurde inzwischen völlig neu gestaltet. Schauen Sie einmal herein. Die Adresse lautet weiterhin: www.pro-sancta-ecclesia.de

Wir danken Ihnen für Ihre Treue und Unterstützung, und wünschen Ihnen und Ihren Lieben von Herzen ein frohes Weihnachtsfest und Gottes reichen Segen im Neuen Jahr 2020.

Christoph Blath	Redaktion IK-Nachrichten
Raoul Meurer	Redaktion IK-Nachrichten
Gregor Hausmann	Vorsitz Pro Sancta Ecclesia

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit durch eine Spende:

Deutschland	Sparkasse Passau IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46 SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS (Konto-Nr.: 90 89 046, BLZ: 740.500.00)
International	IBAN: DE87 7405 0000 0009 0890 46 SWIFT-BIC: BYLADEM 1PAS
Österreich	Sparkasse Salzburg IBAN: AT84 2040 4000 4043 3674 SWIFT-BIC: SBGSAT2SXXX (Konto-Nr.: 000 404 336 74, BLZ 204 04)
Schweiz	Aargauische Kantonalbank in Laufenburg IBAN: CH42 0076 1016 1045 5484 6 Universalkonto: CHF 0161.0455.4846

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne eine Zuwendungsbestätigung zu.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10. 11. 2019

Quantum potes, tantum aude.

Was du kannst, das sollst du wagen!

Vers aus der Fronleichnamsssequenz Lauda Sion des hl. Thomas von Aquin